

## **Zwischenruf:**

### **Wer wollte da sagen: Es müsse nun mal gut sein?**

Gegenwärtig werden wir Zeugen der letzten Prozesse, die über Verbrechen in der NS-Zeit geführt werden. Die Täter-Generation, soweit ihre Vertreter noch leben, hat hochbetagtes Alter erreicht, und mancher Prozess kann gar nicht mehr durchgeführt werden, weil die Angeklagten nicht mehr verhandlungsfähig sind. Dass sie dennoch geführt, mindestens jedoch eröffnet und anschließend ausgesetzt werden, bleibt geboten. Schließlich ist die Verjährung von NS-Verbrechen außer Kraft gesetzt worden, vom Deutschen Bundestag seinerzeit bewusst entschieden. Dennoch hört man gelegentlich die Meinung: „Nun muss es doch auch mal gut sein!“, insbesondere dann, wenn langjährige Haftstrafen für vom baldigen Sterben gezeichnete Männer und Frauen jenseits der Neunzig verhängt werden.

Auch über siebzig Jahre „danach“ verbietet es nicht nur die Rechtslage, die Ermittlung und Verurteilung ehemaligen KZ-Personals für deren begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit „einfach mal gut sein zu lassen“. Sondern auch und gerade die Notwendigkeit, den Abgrund des Völkermords am europäischen Judentum als Erinnerung wach zu halten und gesellschaftliches Engagement gegen jede Form von Leugnung, Verharmlosung und Wiederkehr einzufordern, spricht dagegen.

Davon, wie nötig das (wieder) geworden ist, zeugte jüngst ein erschreckendes Erlebnis, das der Regisseur des Spielfilms „Shoah“, Claude Lanzmann, im Berliner Hotel Kempinski am Kurfürstendamm machen musste, wovon die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 11. August berichtete [1]: Zufällig hatte er entdeckt, dass auf einer vom Hotel erstellten Liste gängiger Telefon-Auslandsvorwahlnummern jene vom Staat Israel fehlte. Seine Nachfrage an der Rezeption ergab daraufhin, dass dies mit Rücksicht auf zahlreiche arabische Gäste, die an der Nennung Israels Anstoß nehmen könnten, von der Geschäftsführung so angeordnet worden war. Claude Lanzmann zog daraus die naheliegende Schlussfolgerung, dass Israel bzw. das Judentum durch „Totschweigen“ erneut vernichtet werden sollten, und stellte die ebenso naheliegende Frage, in welchem Zustand sich eigentlich die Geisteshaltung der Toleranz in Deutschland befände.

Tags darauf folgte in der F.A.Z. ein weiterer Beitrag zu dem Thema [2], in welchem von einem halbherzigen Dementi des Hotelmanagements berichtet wurde bezüglich der Rücksichtnahme auf arabische Gäste. Es folgte die fadenscheinige Erklärung, dass das Fehlen des Staates Israel auf jener Liste ein bedauernswertes Versehen sei, das man sofort korrigieren werde. Dennoch stellte der Autor die berechnete Frage: Warum habe erst Claude Lanzmann nach Berlin kommen müssen, bevor dieses Versehen jemand auffiel? Und er stellte diese Erfahrung in einen Zusammenhang mit anderen, wie der von zwei Reportern des Berliner Tagesspiegels, die sich während der Fußball-Europameisterschaft mit einer Israelfahne auf die Fan-Meile begeben hatten: Sie seien verhöhnt und angepöbelt worden und hätten schließlich vor einem Trupp aggressiver arabischsprachiger junger Leute Reißaus nehmen müssen. Und der Autor fasst solche Erfahrungen zusammen als „Alltäglicher Antisemitismus“, der in unserer Gesellschaft leider gängige Realität sei.

Ich möchte das genau wissen und verabrede mich zu diesem Zweck mit einer Bekannten jüdischer Abstammung, die als Kind den Holocaust überlebte. Wir haben uns in einem beliebten Café in der Fußgängerzone einer süddeutschen Universitätsstadt verabredet. Nach einigen kühlen und regnerischen Tagen scheint wieder die Sonne und sie hat bereits draußen Platz genommen, als ich eintreffe. Und das, obwohl an den Tischen ringsherum

viele Menschen sitzen und unter den Schirmen, die die Plätze beschatten, lebhaft Unterhaltungen im Gange sind. „Eigentlich meide ich solche Orte“, vertraut sie mir an, „Menschen werden mir leider schnell zu viel. Das geht nicht weg!“

Von einer Hochschullehrerin im Ruhestand erwartet man solche Aussagen wohl nicht, zumal sie sich vielfältig ehrenamtlich engagiert: Besuchsdienst in einer Pflegeeinrichtung und Begleitung von Bürgerkriegsflüchtlingen. „Die meisten von ihnen sind Muslime, und sie können es kaum fassen, dass ich mich als Jüdin für sie einsetze.“ Vor einiger Zeit war sie nach einem Terroranschlag in Istanbul gebeten worden, dorthin zu reisen: Ein alter Freund aus ihrer Jugendzeit, der keine Angehörige hatte, war nach einer Bombenexplosion auf offener Straße schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert worden, wo er im Koma lag. Er war einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen, wie man so sagt. Bei seinen Ausweispapieren war ein Hinweis auf meine Gesprächspartnerin gefunden worden, die ihm einst versprochen hatte, sich um ihn zu kümmern, wenn es mit ihm zu Ende gehe. Tagelang hatte sie im Krankenhaus an seinem Bett gewacht, bis er in ihren Armen gestorben war. „Aber das war einige Monate vor dem Militärputsch gewesen. Heute würde ich mich das nicht mehr trauen.“

Ich spreche mit der vornehmen weißhaarigen Dame über die jüngsten Entwicklungen in der Türkei und deren Auswirkungen auf unsere Gesellschaft, zu der immerhin drei Millionen türkische Mitbürger gehören. Was empfindet eine Holocaust-Überlebende dabei, die traumatische Erinnerungen an die NS-Zeit in sich trägt, wenn sie mitansehen muss, dass eine Demokratie sich zur Diktatur wandelt und dabei auffällige Parallelitäten zur Entwicklung nach der sogenannten Machtergreifung 1933 aufweist? „Daran kann ich mich natürlich nicht mehr selbst erinnern. Aber ich habe erlebt, was dabei herauskam. Das kommt alles wieder hoch!“ Wie sie eingangs gesagt hat: „Das geht nicht weg!“

Unser Gespräch dreht sich um die Macht der Schuldkomplexe in der Psyche traumatisierter Menschen: Die Opfer fühlen sich selber schuld an dem, was ihr Leben ins Unglück gestürzt hat und sie fortan knechtet. „Wie kommt das?“ Wir wissen beide, dass es darauf keine Antworten gibt, allenfalls Annäherungen, die sich ergeben können, wenn man die Frage nur lange genug umkreist. So dreht sich das Gespräch weiter, wir kommen auf den Dalai Lama zu sprechen und seinen jüngsten Aufruf zur Überwindung des Gewaltpotentials, welches die Heiligen Schriften der großen Religionen in sich tragen: „Ich denke an manchen Tagen, dass es besser wäre, wenn wir gar keine Religionen mehr hätten. Alle Religionen und alle Heiligen Schriften bergen ein Gewaltpotential in sich. Deshalb brauchen wir eine säkulare Ethik jenseits aller Religionen.“ [3] Wir sind uns einig: Das bedeutet, dass die Religionen jeweils ihrem Absolutheitsanspruch abschwören und auf jede aktive Missionstätigkeit verzichten müssen. Aber wir bezweifeln, dass es eine (vollständig) säkulare Ethik geben könne. Selbst Immanuel Kants kategorischer Imperativ kommt ohne den Bezug auf ein Absolutes außerhalb unserer Selbst nicht aus. Oder sind wir, die christlich sozialisierte Jüdin und der Protestant, beide zu stark religiös involviert, um erkennen zu können, wovon der Dalai Lama spricht?

Doch das Hier und Jetzt lässt nicht zu, dass wir uns in geistigen Höhenflügen verlieren. „Die Traumatisierungen der ins Land gekommenen Bürgerkriegsflüchtlinge berühren immer wieder meine eigenen Traumata“, sagt sie, und das löse depressive Schübe aus. „Das geht nicht weg!“ Sieben Jahre sei sie alt gewesen, „als ich befreit wurde“, wie sie das Ende ihrer im Kindesalter erlittenen KZ-Haft nennt. „Jetzt lebe ich seit 71 Jahren damit.“ Und dabei habe sie es gut gehabt, da sie von einer Pflegefamilie aufgenommen wurde, deren Mitglieder ihr ein warmes, reiches Leben als Literaturwissenschaftlerin und Musikerin – „Klavier und

Bratsche“ – ermöglichte und die ihr geliebt und unvergessen Vater, Mutter und Geschwister wurden.

Offen sichtbar trägt sie am Hals eine silberne Kette mit dem aus zwei filigranen Dreiecken geformten Stern. Sie wohnt in einer besseren Gegend ihrer vom Bildungsbürgertum geprägten Stadt, wo man öffentliche Anfeindungen eher nicht erwartet. „Neulich wartete ich an einer Ampel. Vor mir eine Gruppe Vierzig- bis Fünfzigjährige. Ich kenne sie vom Sehen, beim Einkaufen und so. Sie erörtern lautstark die gesellschaftliche Lage.“ Einer habe darüber schwadroniert, wie er dafür sorgen würde, dass die Flüchtlinge das Land wieder verlassen. Und dann habe er sich abrupt umgedreht und ihr ins Gesicht gesagt: „So wie du, Judenschwein!“. Da sei sie erstarrt und vollkommen sprachlos gewesen. Und für ihre Unfähigkeit zur Gegenwehr habe sie sich schuldig gefühlt. Und darüber sei sie „ins schwarze Loch“ gefallen. Und ich denke wieder daran: „Menschen werden mir leider schnell zu viel. Das geht nicht weg!“ Alltag in Deutschland, über siebzig Jahre nach dem Holocaust. Und der Antisemitismus mitten unter uns!

Zum Abschied schenkt sie mir das kürzlich erschienene Buch einer Alters- und Schicksalsgenossin [4]. Darin lese ich ein Zitat aus dem Film „Wohin und zurück – Welcome in Vienna“, der die Geschichte der Juden Europas nachzeichnet und in dem eine der betroffenen Personen sagt: „Nie werden sie uns das Böse verzeihen, das sie uns angetan haben.“

[1] Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. August 2016

[2] Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. August 2016

[3] Dalai Lama, Ethik ist wichtiger als Religion, Salzburg 2015

[4] Marceline Loridan-Ivens, Und du bist nicht zurückgekommen, Berlin 2015, S. 108

Calden, am 22. August 2016



Christoph Kuhnke  
Theologe & Non-Profit-Manager  
Königsstühle 20  
34379 Calden

Telefon: 0151 - 11 69 13 07

E-Mail: [mail@christoph-kuhnke.de](mailto:mail@christoph-kuhnke.de)

Internet: [www.christoph-kuhnke.de](http://www.christoph-kuhnke.de)